

Normenfindung in der Sexualmoral

Mehr als andere Sparten der Ethik ist die Sexualethik versucht, menschliches Handeln nach einem überlieferten Sittenkodex zu beurteilen. Aus mancherlei Gründen, zu denen sicher die Angst vor dem Tabu gehört, drückt sie sich vor der Notwendigkeit, sexuelle Normen immer wieder erneut zu begründen und zu rechtfertigen. Das schadet ihrer eigenen Autorität dann am meisten, wenn der nicht mehr hinterfragte Kodex für einen großen Teil der Menschen fragwürdig geworden ist. Das aber ist mit Sicherheit heute der Fall. Man wird daran herangehen müssen, das lädierte Ansehen der Sexualmoral dadurch aufzubessern, daß man sich auf die allgemeine Normierungstheorie besinnt und diese dann (zunächst einmal unabhängig von traditionellen Normenvorstellungen) auf den Bereich der Sexualität anwendet.

1. Normenfindung durch Erfahrung

Ausgangspunkt jeder sittlichen Reflexion ist das menschliche Handeln. Um dessen innere Strukturen sichtbar zu machen, hat man seit jeher auf seine Motive, Umstände, Ziele hingewiesen. Gewiß vereinfachend, aber doch noch sinnvoll kann man an ihm ebenso zwei große Aspekte unterscheiden, und zwar den Aspekt des Subjekts und den Aspekt des Objekts, den Aspekt des Menschen und den Aspekt der Welt.

Bei der Identifizierung der sittlichen Norm wird man sich einmal dem zuwenden müssen, was man mit „Welt“ auszusagen pflegt. Von diesem Aspekt aus betrachtet wird man feststellen, daß sich die Realität als Verlockung und Mysterium, als Versuchung und Anreiz präsentiert, und der Handelnde sich *passiv* von einem Vorgegebenen betroffen erfährt. Diesem passiven Betroffensein entspricht – das lehrt die Psychologie der Versuchung – auf der Seite des Betroffenen, des Subjekts, ein *aktives* Zugehen auf die Welt. Der Mensch hat sich der Verlockung und dem Anreiz immer schon gestellt; er hat die Realität bereits angenommen; er hat sich für das Vorgegebene geöffnet, hat es ergriffen und geformt.

Im Handeln kommen die sich dem Menschen anbietende Welt und der sich der Welt öffnende Mensch für einen Augenblick (Kairos) zur Deckung, wobei in beiden Richtungen Anreicherung mit Wirklichkeit geschieht. Die Welt wird „vermenschlicht“ und der Mensch wird in die Welt hinein schöpferisch ausgelegt. (Leider ist der Begriff „Verweltlichung“ mit anderen Gehalten besetzt.) Die Dynamik, die in den Begriffen

„Vermenschlichung“ und „Weltauslegung“ liegt, macht darauf aufmerksam, daß der Prozeß der Evolution im Vollzug der (materialen) Identität nicht zum Stehen kommt, sondern sich auf seinem nicht-widersprüchlichen, irreversiblen und höher führenden Weg¹ zur Vollgestalt von Mensch und Welt entfaltet.

Stellt man diese knappe Analyse in einen ethischen Rahmen und bemüht man sich, die Evolution als ethische Evolution zu verstehen, dann kommen die Begriffe *Freiheit* und *Sollen* ins Spiel. Vermenschlichung wird dann zur Selbstverwirklichung innerhalb der zielgerichteten Entwicklung, zur fortschreitenden Befreiung und transzendentalen Freiheit des Menschen. Schöpferische Weltauslegung, die mit der Vermenschlichung identisch ist, bezeichnet den gleichen Menschen, jedoch nach dem Maß und unter der Einschränkung einer noch unabgeschlossenen Entwicklung; sie zeigt ihn als Sollen. So wie von den beiden Ausgangspunkten Mensch und Welt, so kann auch von Freiheit und Sollen eine (materiale) Identität ausgesagt werden.

Handeln ist *normgerecht*, wenn es den Menschen darstellt als Freiheit und Sollen, als das Wesen, das sich zwar fortwährend selbst transzendiert, aber zugleich eingespannt bleibt in die Grenzen einer es transformierenden Evolution. Gewiß, Norm ist Konstatierung der Grenze, aber es wäre ein schwerwiegendes Mißverständnis, wollte man allein das aus dem Wort heraushören. Stets bleibt sie auch Darstellung von Freiheit. Nur unter beiden Modi, dem negativen Modus der Eingrenzung und dem positiven Modus der Freiheit, ist sie Ort der Auslegung von Mensch und Welt. Norm ist Eröffnung von Wirklichkeit und zugleich deren Infragestellung. Norm ist Behauptung, Aussage, Darstellung und zugleich Eingrenzung, Negation und Kritik. Norm ist Ermöglichung von Freiheit in der Begrenzung.

Inhaltlich betrachtet ist sie Spezifikation des allgemeinen Sinngefüges des Menschen, seiner Natur. Wie diese ist sie zunächst aus sozialer Sinndeutung verstehbar, doch zeigt sie auf einen ganz bestimmten soziokulturellen Horizont. Wie diese meint sie letztlich das handelnde Subjekt, doch sieht sie es in einem bestimmten Grad der Entwicklung. Wie diese ist sie historisch-relativ, doch sie zeichnet den Bezugsrahmen der hier und jetzt gültigen Relativität. Wie die Natur versteht sie sich als Stadium der Gestaltung von Welt, doch in ihrer Aussage sucht sie deren Position genau zu bestimmen. Wie die Natur ist sie letztlich im Absoluten verankert, doch sie beweist diese Verankerung in der Vermittlung bestimmter anderer höherer Werte. Die Norm ist Spezifizierung der Natur dadurch, daß sie das „Schon“ menschlicher Entwicklung positiv behauptet und das „Noch-nicht“ ihrer Vollgestalt „kritisiert“. Ihre Konkretheit ist ausgerichtet auf Ganzheit und Dauer². Mit anderen Worten: Norm umschreibt nicht den einzelnen körperlichen Akt, nicht die ideale Endgestalt von Natur, sondern

¹ Vgl. W. Bröker, Der Sinn von Evolution. Ein naturwissenschaftlich-theologischer Diskussionsbeitrag (Düsseldorf 1967).

² Auf die Richtung der konkreten Bestimmung der Natur macht aufmerksam: B. Schüller, Typen ethischer Argumentation in der katholischen Moralthologie, in: Theologie und Philosophie 45 (1970) 526–550.

das konkrete Sinngefüge, das zwischen beiden liegt, die Konkretetheit im Strahlkreis von Umfassung und Ausdehnung.

Erkannt wird die Norm aus dem Vollzug von Vermenschlichung und Weltauslegung, aus dem Identitätsvollzug von Freiheit und Sollen, aus dem sittlichen Handeln selbst. Norm-Erkenntnis ist Einheitsvollzug von Erkenntnis und Tun, Weltauslegung in der Form von Weltveränderung, Erschließung des Humanum im Humanisierungsprozeß. Sie ist Erkenntnis aus der Praxis und wird mit Recht „praktische“ Erkenntnis, Er-Fahrung genannt. Sie schließt ein: Erproben, Lernen, Experimente.

Von der sittlichen Erkenntnis der Norm muß ihre *Formulierung* unterschieden werden. Wenn sie sich nämlich zwar einerseits auf das konkrete Handeln bezieht, aber andererseits die Totalität der möglichen Endgestalt des Menschen antizipiert, dann muß in ihrer Bezeichnung die Unmittelbarkeit des Faktischen überstiegen werden. Erst in der Wiederholung treten Strukturen des Handelns zutage, die vorstellbar sind. Aus dem Gewohnten und dem Rezipierten tritt im Lauf der Zeit das Sichtraster hervor, das geeignet ist, die sittliche Norm auch rational begrifflich einzufassen. Die Formulierung muß der Praxis nicht immer adäquat geblieben sein. Grobeinstellungen und allgemeine Verhaltensmuster sind häufig der Preis für das notwendige Zurücktreteten vom unmittelbaren Vollzug und von lebendiger Praxis. Ja, manchmal mag sie auf längere Zeit sogar eine Fehlinterpretation widerspiegeln, ohne daß diese stets vorhandene Gefahr dazu verleiten dürfte, auf Formulierung überhaupt zu verzichten. Es scheint unvermeidlich, daß sie mal zu abstrakt, mal zu voreilig, mal zu „praktisch“, mal zu „kasuistisch“ ausfällt. Die Mitte zu finden, ist Aufgabe einer guten Formulierung, deren Aspekte sich in einem Begriff wie „*Modell*“ gut zum Ausdruck bringen ließen³.

2. Normenerkenntnis in der Sexualethik

Es ist unbezweifelbar, daß sexuelles Verhalten normgerichtet ist. Fraglich ist die Formulierung der Norm. Das ist nicht in erster Linie als ein Versagen der Ethik und Moraltheologie anzusehen. Normen zu finden und zu formulieren ist Privileg des sittlich Handelnden. Der wissenschaftlichen Reflexion wie der rechtlichen Kodifizierung kommt lediglich eine subsidiäre Funktion zu. Sie dürfte in diesem Fall darin bestehen, den Prozeß der Normenfindung in seinen einzelnen Phasen sichtbar zu machen. Die Moraltheologie hat dabei auf die Stelle aufmerksam zu machen, an der eine christliche Deutung und Konstitution von Norm und Wirklichkeit ansetzt.

³ H. Ringeling, Emanzipation und ethische Gewißheit, in: Zschr. f. Ev. Ethik 13 (1969) 65–75. Ringeling ist der Ansicht, daß die Suche nach einer neuen Vermittlung der Norm sich „auf allgemeine Strukturen, Muster, Rahmen richten müsse, welche dem menschlichen Verhalten in den Mannigfaltigkeiten neuerlich zur Orientierung verhelfen“ (65).

2. 1 „Induktiver“ Zugang zu den Normen der Sexualethik

Um der die Freiheit behauptenden und der sie zugleich kritisierenden Norm im Bereich der Sexualität zu begegnen, hat man – das legen die vorausgegangenen Überlegungen nahe – zuerst und vor allem die Realität der Sexualität selbst zu untersuchen, und zwar so, wie sie sich im erfahrungserhellten Augenblick des Handelns darstellt. In diesem Schnittpunkt von Vermenschlichung und Weltauslegung, dem Identitätsvollzug von Subjekt und Objekt, dem Spezifizierungsakt der menschlichen Natur, offenbart sich ihre Rolle. Hier kann man sie entdecken als den dynamischen Charakter der Entwicklung, als die geschichtliche Form des Vollzugs, als die bestimmte Gestalt der soziokulturellen Situation, als ein Stadium in der Entwicklung des Ich, als eigene Weise der Beziehung zum Absoluten.

Der allein mögliche Weg der Normenfindung, den man damit beschreitet, die Erfahrung, führt auch dann zum Ziel, wenn man natürlichen Menschenverstand walten läßt, Alltagsbeobachtungen anstellt, seine Lebenserfahrung befragt. Ethik und Moralthologie können jedoch nicht darauf verzichten, sich in ein kritisches Gespräch mit Einzelwissenschaften zu begeben⁴.

Ohne den Anspruch zu erheben, die wichtigsten Züge hervorzuheben, wollen wir hier auf einige Ansatzpunkte, die sich aus einem Gespräch mit Psychologie und Soziologie ergeben könnten, hinweisen.

2. 11 Das Phänomen „Entwicklung“

Mehr als bisher wird die Sexualmoral die Erkenntnis der Psychoanalyse ernst nehmen müssen, daß Sexualität sich allmählich auf Genitalität hin entwickelt. Einzelne Reifungsperioden und möglicherweise den Vollzug der Freiheit einschränkende emotional-psychische Phasen der Sexualentwicklung verlangen eine spezifische Wertung. Um dieser Einsicht zum Durchbruch zu verhelfen, wird man nicht nur im kollektiven (phylogenetischen), sondern auch im individuellen (ontogenetischen) Sinn den Typ einer evolutionären Ethik anvisieren müssen. Wenn man nämlich annehmen kann, daß jedes Stadium auf dem Weg zur Endgestalt der Menschheit sowie zur Vollgestalt des Einzelmenschen durch eine je eigene Sinnstruktur gekennzeichnet ist, dann wird man den einzelnen sexualen Reifestadien (Masturbation), den Lern- und Einübungsprozessen (voheliche Geschlechtsbeziehungen, Zweitehe) und die Einseitigkeit neurotisch fixierter Partialtriebe (Homosexualität) sittlich richtiger interpretieren können. Man wird dann vielleicht davon abkommen, eine sittliche Handlung entweder von

⁴ Im Anschluß an den bekannten Artikel H. Schelskys, Ist Dauerreflexion institutionalisierbar? (in: Zschr. f. Ev. Ethik 3 [1959] 129 ff.) gibt J. Moltmann (Die Wahrnehmung der Geschichte in der christlichen Sozialethik, in: J. Moltmann, Perspektiven der Theologie, München, Mainz 1968, 149–173) eine klare Darstellung der Schwierigkeiten und positiven Ansätze eines interdisziplinären Gesprächs von Theologie und Soziologie.

der transzendentalen, noch nicht realisierten Sittlichkeit des Ideals der Freiheit oder aber von dem anderen Extrem einer konkreten äußeren Tat her beurteilen zu wollen. Nicht die in der autoerotischen Fixierung möglicherweise zu erlebende Freiheit und auch nicht der äußere Akt der Selbstbefriedigung, sondern das aus beiden zusammen gewachsene (konkrete) Sinngefüge gibt Aufschluß über den sittlich zu verantwortenden Stand der Entwicklung.

Diese Einsicht würde – um ein anderes Beispiel anzuführen – auch die einstmals heiß debattierte Frage nach dem objektiv sittlich bedeutsamen Wert („*materia gravis*“) innerhalb der Sexualethik in einem anderen Licht erscheinen lassen. Wenn man nämlich als objektiv bedeutsam eine solche sittliche Realität bezeichnet, die der Freiheit als Vermittlung eines ganzheitlichen und dauerhaften Vollzugs dient, dann ist es nicht einzusehen, warum es im Bereich der Sexualität nur objektiv bedeutsame Werte geben soll⁵. Die Psychoanalyse kann überzeugend nachweisen, daß nicht nur bei Neurosen, bei denen das Strebevermögen tatsächlich an gewisse Mechanismen entäußert ist, sondern auch auf den einzelnen sexualen Entwicklungsstufen die Geschlechtlichkeit nicht einen solchen Bedeutungsgehalt anzunehmen imstande ist, daß sie Ort einer totalen und dauerhaften Selbstverwirklichung in Freiheit werden kann. Die empirischen Untersuchungen lassen einen überdies allen Ernstes fragen, ob es je einen einzelnen äußeren Akt sexuellen Verhaltens geben könne, der die gesamte Entwicklung in sich einfangen und damit als einzelner einen objektiv sittlich bedeutsamen Wert realisiert⁶. Sexualität als Entwicklung betrachtet läßt das zumindest als fraglich erscheinen.

2. 12 Funktionales System und „Erfahrung“

Entwicklung ist nicht die Ausfaltung eines präformistisch eingeschlossenen Plans, sondern sie wird von ihrem Subjekt, dem Menschen, aktiv vorangetrieben. Sexualität bedarf der Kultur, und umgekehrt kommt bei der Ausformung der Kultur dem sexuellen Trieb keine geringere Funktion zu als Sprache und Werkzeugbildung. Nach H. Schelsky spricht nichts dagegen, in der kultivierenden „Regelung der Geschlechts- und Fortpflanzungsbeziehungen des Menschen die primäre Sozialform zu erblicken“⁷.

Das hier sichtbar werdende funktionale Beziehungssystem zwischen Sexualität als Trieb und ihrer soziokulturellen Organisation, das durch Psychologie und Soziologie deutlich herausgestellt wird, müßte im verstärkten Maß für die ethische Reflexion

⁵ Es ist dabei relativ nebensächlich, ob man – wie es B. Schüller (Gesetz und Freiheit, Düsseldorf 1966, 106–110) tut – das nun so ausdrückt, daß die „Realität Vermittlung für das Grundverhältnis des Menschen zu Gott ist“ oder ob man – den unmittelbaren Erkenntniszugang erläuternd – der Tatsache Ausdruck verleiht, daß die gemeinte Realität die innere Konstitution der Gemeinschaft ist.

⁶ Vgl. die leider nur historische Darstellung der Frage: K. H. Kleber, *De parvitate materiae* in *sexto*. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Moralthologie (Regensburg 1971).

⁷ H. Schelsky, *Soziologie der Sexualität* (Hamburg 1955) 9.

fruchtbar gemacht werden⁸. Es müßte gezeigt werden, wie der noch ungerichtete und undeterminierte Sexualtrieb auf Institutionalisierung drängt, und umgekehrt, welche Bedeutung der Institutionalisierung für die Stabilisierung und Garantierungen von Triebbefriedigungen zukommt. Es müßte der Blick dafür geschärft werden, wie von der sozialen Überformung des Phänomens das „biologisch Sinnvolle“ (Fortpflanzung), mit dem der Trieb immer verbunden ist, interpretiert und gegen auftauchende Konflikte geschützt werden kann⁹. Ethik und Moraltheologie werden Verständnis dafür entwickeln müssen, daß die Organisation auf „etwas außerhalb ihrer Gegenständlichkeit Liegendes“¹⁰ gerichtet sein kann; denn wie die ästhetische Form auf von seinem Objekt verschiedene Bewußtseinsstrukturen verweisen kann, so können die Institutionen und Symbole einer bestehenden sexuellen Organisation anwesende Herrschafts-, Ideologie- und Konsumverhältnisse anzeigen und aktualisieren.

Was die beste Organisation heterosexueller Beziehungen ist, was die möglichen Formen von Geschlechtsbeziehungen innerhalb der Ehe (Geburtenkontrolle) sind, was im neutralen Vergleich zwischen Befriedigung und Enthaltbarkeit höher zu veranschlagen ist, das wird zuerst einmal in einem soziologisch und psychologisch zu bestimmenden Gesamtzusammenhang gewürdigt werden müssen. Die ethische Bewertung hat auf induktivem Weg zuerst einmal mit der Analyse dieses variablen, relationalen, funktionalen Systems zu beginnen, dessen aktuelles Gleichgewicht niemals unabhängig von den konkreten Umständen bestimmt werden kann. Die ethische Erkenntnis wird zunächst einmal Erfahrung sein in dem Sinn, daß sie das phänomenhaft und empirisch Vorgegebene zu verstehen lernt und durch Experimente in seinen inneren Sinn eindringt¹¹.

Der Begriff „Lernen“ erläutert die Einsicht, daß es dabei nicht nur auf die Erfahrung des einzelnen sittlich Handelnden ankommt, sondern auf die Erfahrung anderer, die sich in Anleitung und Erziehung bewährt. Ihre Instanzen können die Wissenschaft sein (Psychologie, Soziologie, Pharmazie), die Politik (z. B. sexuelles Verhalten nach der sowjetischen Revolution), die Organe der Massenkommunikation.

⁸ Ähnliche Beziehungen zeigen sich in dem anderen gewaltigen menschlichen Trieb, der Aggression. „Weil Individuen und Gruppen“, so F. Hacker, „nur eine gewisse Quantität freier Aggression ohne Gefährdung ihres Lebens ertragen können, müssen sie kraft ihrer Symbolfähigkeit und ihrer Einbildungskraft Institutionen schaffen, die einen Teil der freien Aggression abfangen, aufnehmen, regeln und in bestimmte Bahnen lenken“ (F. Hacker, Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt, Wien, München, Zürich 1971, 82).

⁹ Vgl. die sehr interessante Untersuchung zur Soziologie der Empfängnisverhütung: F. W. Menne, Kirchliche Sexualethik gegen gesellschaftliche Realität (München 1971).

¹⁰ Peter Stromberger, Befreiung der Sexualität? in: A. Grabner-Haider (Hrsg.), Recht auf Lust? (Wien, Freiburg, Basel 1970) 56.

¹¹ Vgl. als Beispiel: W. Molinski, Pastoraltheologische Überlegungen, in: F. Oertel (Hrsg.), Lieben vor der Ehe? (1969): „Die freiwillige Aktualisation der Geschlechtlichkeit vor der Ehe ist demnach sinnvoll, sofern sie dazu dient, den Sinn der Geschlechtlichkeit verstehen und deuten zu lernen und eine ihrem Sinn entsprechende Verwirklichung ein- und auszuüben“ (48).

Erfahrung selbst aber deutet wie die soziale Organisation über sich selbst hinaus auf ethisch-personale Aussage. Die praktische Erkenntnis, die mit der Erforschung der ersten empirischen Wirklichkeit begann, drängt weiter, um die ganze Realität, mit der sie sich konfrontiert sieht, auf die innere Normhaftigkeit zurückzuführen. Sie sucht voll zu ermitteln, wie Sexualität Freiheit ermöglicht und noch begrenzt.

2. 13 Sexualnatur und „Modell“

Nicht jede soziale Organisation erweist sich als gleich geeignet für die sexuelle Praxis und nicht jede sexuelle Praxis ist mit gleichem Erfolg Fundament von Kultur und Sozialform. Es gibt einen Standard, der anzeigt, daß das funktionale System offensichtlich nochmals im Dienst eines umfassenden Ganzen steht. Die soziale Organisation ist nicht nur Regelung des Triebs und der Trieb nicht nur Steuerung von Verhaltensmustern, beide zusammen potenzieren menschliche Möglichkeiten, bestimmen den Menschen in allen Bereichen des Daseins.

Will man darangehen, diese menschliche Ganzheit systematisch zu beschreiben, wird man sich der Kategorien bedienen dürfen, die eine transzendente Reduktion aus jeder Art sittlichen Handelns gewinnen kann. Mit Hilfe von den Menschen erfassenden Grundbegriffen (Sozialität, Individualität, Beziehung zu Zeit [Geschichtlichkeit], Beziehung zu Welt [Evolution], Beziehung zum Absoluten) könnte der Beweis erbracht werden, daß für die Funktion sowohl des Triebs und der sozialen Organisation als auch für ihr Verhältnis zueinander das Humanum das Ziel ist. Tatsächlich läßt sich nachweisen, daß die soziale Organisation den „Menschen weitgehend von der unmittelbaren und bewußten Konfrontierung mit seinen Trieben entlastet“¹² und ihn gesellschaftlich sichert. Ebenso kann man zeigen, daß dabei die Individualität gestärkt wird, in der Erfüllung des Lustbedürfnisses und durch die dauerhaften Verhaltensnormen sein „moralisches Selbstgefühl stabilisiert und bestätigt wird“. Man kann einsichtig machen, wie Dauer und Zielgerichtetheit der Entwicklung und der Beitrag zum Wachstum der Welt (in der Artfortpflanzung) und schließlich die Persönlichkeit entfaltenden höheren Seinsformen der Liebe, Hingabe und Gläubigkeit den Menschen aufbauen.

Besteht kein Zweifel, daß der Mensch das Ziel des Systems ist, so ist doch ein Unterschied zu den bisherigen Wertungen auffällig. Er ist nicht Funktion, sondern Stiftung und Begründung. Die Realität der menschlichen Sexualnatur in all ihren Dimensionen (nicht allein die „natura biologica“ und nicht die „natura metaphysica“ der abstrakten Menschlichkeit, sondern die „natura physica“ des konkreten Menschen) ist der Grund, aus der die Sexualität ihre Freiheit und ihre Kraft schöpft. Die Behauptung, die das erste Kennzeichen der Norm sein soll, schließt in sich Stiftung, Gründung, Konstitution von Realität, und die Kritik, ihr

¹² Vgl. zum folgenden H. Schelsky, Die Abnormen und die Gesellschaft, in: H. Giese (Hrsg.), Die sexuelle Perversion (Frankfurt 1967) 368–384, 382.

zweites Kennzeichen, weist darauf hin, daß diese von einer Realität ausgehen, die gemessen an ihrer Vollendungsgestalt noch begrenzt und eingeschränkt ist, daß damit auch die zu gründende und zu konstituierende Realität noch in Frage steht.

Die Konstitution kann hier nur wieder formal ausgesagt werden. Das bleibt in der ethischen Reflexion häufig ihr Schicksal. Nur selten wird sie material-inhaltlich bestimmt. Der Grund dafür ist offensichtlich. Da an dieser Stelle die metaethische Begründung der Ethik und Moralthologie in den Blick kommt, endet hier gewöhnlich der Konsens. Für den Christen ist sowohl die begründende Realität als auch das Ideal der letzten Verwirklichung Christus, der in seiner Auferstehung und in seinem Tod zur Behauptung und radikalen Infragestellung von Wirklichkeit geworden ist, zur Norm, die den, der an ihn glaubt, innerlich prägt und umgestaltet. Ein Grund dafür, daß auch für den Christen diese letzte Begründung oft so wenig attraktiv erscheint, liegt wohl auch darin, daß man sich in einer christlichen Sexualmoral oft zu einseitig auf die Darstellung der durch Christi Tod vorgestalteten Sinnhaftigkeit von Opfer und Entsagung beschränkt hat, seine fortdauernde Kraft der Liebe als Wirklichkeitskonstitution dagegen zu wenig gesehen hat. Die Sexualmoral ist nicht genügend Moral der Auferstehung gewesen.

2. 2 Normenfindung in der Sexualethik

Die Ergebnisse des Gesprächs mit Psychologie und Soziologie haben vor allem eines deutlich gemacht: das faktisch Sexuelle als in sich stehendes, unveränderliches Faktisches gibt es nicht. Das, was man gern als das „Natürliche“ apostrophiert, gibt es nur in der Überformung durch den geschichtlichen Menschen¹³. Natur findet sich nur als Kultur.

Daraus ergibt sich etwas anderes: Der erste Ring der Erklärung von Sexualität ist nicht die biologische, nicht die psychische, sondern die soziale Sinndeutung. Die Frage nach der Norm, die Ermöglichung von Freiheit im Modus von Behauptung und Kritik sein soll, muß hier ansetzen.

2. 21 Intersubjektivität

In einem ersten Schritt läßt sich die Norm als Katalysator für Freiheit und schöpferische Gestaltung einer Gemeinschaft verstehen. Wer darüber im unklaren ist, welcher Norm er in seinem sexuellen Verhalten zu folgen hat, mag sich zuerst die Frage vorlegen, was an seinem intendierten Tun der Gemeinschaft schadet oder sie aufbaut und welche Verantwortung er ihr gegenüber trägt.

¹³ Das lassen Untersuchungen wie der Kinsey-Report oder die Umfragen des Hamburger Instituts für Sexualforschung häufig außer acht.

Diese Frage nach der Intersubjektivität und die Besinnung auf die eigene Verantwortung richtet sich naturgemäß zunächst auf den *Partner*. Das „Ja“ oder das „*mea culpa*“ vor ihm offenbaren am ehesten die Norm, von der die eigene Sexualität gefordert ist. Ideologische Postulate des Konsums, der Freizeit und des jeweiligen politischen Systems zum Beispiel, in denen die Gesellschaft eigenständige, von der Subjektivität und Praxis sich entfernende Folgerungen erhebt, können so als menschen- und liebesfeindlich entlarvt werden.

Über den Partner hinaus hilft die *Gruppe* dem Bedenken von Verantwortung, in deren Rahmen gewöhnlich das Beziehungsnetz von Verhaltensformen und -normen ausgebildet wird¹⁴. Die Psychologie erklärt, daß innerhalb der sexuellen Aufklärung, die ja auch ein Prozeß der Normenfindung ist, den sogenannten „*Peergroups*“, d. h. der Gruppe der Altersgenossen, Kollegen und Bandenmitglieder eine besondere Rolle zugesprochen werden muß. Sie bilden offensichtlich die konkrete, sozial und kulturell faßbare Gemeinschaft, die den Grad der Gefühlsnähe und Unmittelbarkeit erreichen, die für die Ausbildung von Verhaltensnormen die notwendigen Voraussetzungen bietet¹⁵. Bei dem Bemühen, sich die Meinung dieser Gruppe vorzustellen, wird auch die Frage nach der Norm einer Klärung nähergebracht.

Drittens stellt die Frage gegenüber der *Gesamtgesellschaft* einen Schlüssel der Normenfindung dar. Das kann z. B. an einem Phänomen wie der Prostitution beobachtet werden. In Verkennung der eigenen Verantwortung projizieren Glieder der Gesellschaft Triebverdrängungen, Schuldgefühle und Konfliktatbestände innerhalb der eigenen Sexualität auf einen bestimmten Kreis, der zum Sündenbock abgestempelt wird. Die räumliche Isolierung, die gesellschaftlich ausgeübte Kontrolle (Polizei, Gesundheitsdienst, etc.), aber auch die bewußten und halb bewußten Erwartungen sind Manifestationen einer (in dieser Form fehlgeleiteten) Verantwortung. Wäre der einzelne, der Glied dieser Gesellschaft ist, bereit, Konflikte und Schuld auf sich zu nehmen, dann wäre ein weiterer Schritt zur Erkenntnis der Norm getan¹⁶.

Auf allen Stufen der Beziehung zum Partner, zur ethischen Formgruppe, zur Gesamtgesellschaft darf man sich nicht damit begnügen, die Intersubjektivität konformistisch zu behaupten und anzunehmen. Soll sie die Norm vermitteln, dann darf

¹⁴ Nach K. Lorenz (Das sogenannte Böse, Wien 1966, 349) besteht die Idealgruppe aus 15 Naturmenschen.

¹⁵ Interessant ist die gruppendynamische Erfahrung, daß die Bildung von Normen von einem Gruppenklima abhängig ist, wobei die einzelnen Strukturen der Gruppe auf Familienkonstellationen zurückgeführt werden können (Gruppenleiter/Vater, Gruppe als solche/Mutter, etc.).

¹⁶ Ähnliche Tabus sind nach Th. W. Adorno (Eingriffe, Frankfurt 1970, 99–124) der Kult des unschuldigen Kindes, die Homosexualität, etc. Der hier wirksame Mechanismus kann auch am Freudschen Verständnis des Verbrechens verdeutlicht werden: Nach dem Begründer der Psychoanalyse ist beim Verbrecher das Schuldgefühl, also die nicht eingelöste Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, früher als das Verbrechen. Das Verbrechen wird begangen, um durch die zu erwartende Strafe die Verantwortung anzunehmen und das Schuldgefühl zum Verschwinden zu bringen. Freud stützt diese Überlegung mit Theorien des Mordes an dem Vater der Urhorde, des Ödipuskomplexes und der Triebverdrängungen.

ihr ein Element der Kritik nicht fehlen. Zwar vollzieht sich die Bildung der Norm innerhalb einer Gemeinschaft (mit Gefälle zu Personen von hohem Status) – aus diesem Grund sind Unterwerfung, Loyalität und sogar Gehorsam für die Normenfindung unerlässlich –, um jedoch zu verhindern, daß sich diese gleiche Gemeinschaft nur identisch reproduziert, muß in der Annahme ein anderes Element der Infragestellung, der Reform und notfalls der Auflehnung wirksam sein¹⁷. Das trifft für alle traditionellen Normensysteme zu, die unerträgliche Belastungen mit sich bringen, wenn sie nicht mehr kritisch hinterfragt werden. Für die Sexualmoral war das zu lange der Fall.

2.22 *Institution und Symbol*

Die Intersubjektivität stellt sich selbst in Institutionen und Symbolen dar, welche – wie wir sahen – den Trieb stabilisieren, ihn bei Konflikten schützen und die mit ihm verbundene Befriedigung dem Individuum garantieren. Es legt sich daher nahe zu fragen, was diese für eine weiterführende Erkenntnis der sittlichen Norm hergeben.

Man kann zweifellos – um ein Beispiel zu nennen – die Ehe (in einem bestimmten funktionalen Zusammenhang von Trieb und sozialer Organisation) als ideale Verwirklichung der Geschlechtlichkeit ansehen. Ethnologische Studien, welche die Polygamie als Vergleich anbieten, Statistiken über die Häufigkeit von Ehescheidungen und vorehelichen Beziehungen in einer monogamen Ordnung, eine Aufklärung über die sozio-ökonomischen Implikationen der bestehenden Eheordnung zwingen jedoch dazu, die Institution auf ihren eigentlich menschlichen Gehalt hin in Frage zu stellen.

Ebenso können Sexualsymbole die sittliche Norm erschließen helfen. Der Tanz, der Partnerbeziehung zum Ausdruck bringt, aber ebenso eine Vielzahl sozialer, kultureller und kultischer Bedeutungsnuancen verkörpert, kann als Darstellung menschlicher Freiheit innerhalb einer bestimmten Kultur verstanden werden. Der Kuß, nach Verhaltensforschern¹⁸ eine ritualisierte Brutpflegehandlung, offenbart in der weiten Skala von sowjetischen Brückerküssen bis hin zu den Zärtlichkeiten liebender Paare die Breite durch sie signalisierter sittlicher Einstellungen. Die keine – oder nur zum Teil – sexuelle Bedeutung annehmende Nacktheit ist ein weiteres Beispiel.

Auch bei der ethischen Befragung von Institutionen und Symbolen bleibt festzuhalten, daß sie nicht stabile, konformistisch festzuhaltende Interpretationen sind. Neben – oder besser in – ihrer sittlichen Annahme ist Kritik eingeschlossen. Diese mag am Anfang (wie im Fall der bürgerlichen Eheauffassung) in der Form eines unreflek-

¹⁷ Der Grund liegt darin, daß die Neigung zum Konformismus offensichtlich vorsittlich ist. Das ist psychologisch vor allem durch das bekannte Milgram-Experiment nachgewiesen worden, zu dem I. Eibl-Eibesfeld kommentierend feststellt: „Nicht allen der uns angeborenen Neigungen sollen wir unbedingt nachgehen. Das gilt insbesondere für den Gehorsam und die Loyalität. Beide Dispositionen bieten sich für den Mißbrauch durch Demagogen an. Sie sind in diesem Sinne nur bedingt ein ethischer Wert“ (I. Eibl-Eibesfeld, *Liebe und Haß*, München 1971, 123).

¹⁸ W. Wickler, *Sind wir Sünder?* (München, Zürich 1969) 238.

tierten Protests bestehen. Oder es mag im Bewußtsein aufscheinen, daß bestimmte Bilder, Gewohnheiten, Mythen ihre Bedeutung verlieren und auf die Stufe der Wirkungslosigkeit oder gar Lächerlichkeit herabsinken. Jedenfalls ist sie notwendig, um die Norm als Norm zu begreifen. Man wird das leicht einsehen, wenn man bedenkt, „daß auch die von der Norm abweichenden Mitmenschen uns im Grundsätzlichen gleichen“¹⁹, d. h. dieselbe Wirklichkeit lediglich von zwei Seiten betrachtet wird. Die Aussage der Kritik ist, daß die bisherigen Institutionen und Symbole nicht mehr oder nicht mehr im gewohnten Maß menschliches Potential freisetzen, keine echte gesellschaftliche Befreiung mehr sind, ihre Kommunikations- und Verständigungsfunktion eingebüßt haben, daß Antriebe, die innerhalb der Gruppe aufkommen, durch sie nicht mehr eingefaßt und im Gruppenprozeß fruchtbar gemacht werden, daß die sexuelle Praxis nicht mehr einen problemlosen Zugang zum Glück verschafft. Das Ziel von Behauptung und Kritik – z. B. von Ehe zusammen mit ihrer Infragestellung durch außer- und voreheliche Geschlechtsbeziehungen – ist die Norm.

2.23 Freiheit und Modell

Die Kritik macht noch mehr als die Behauptung darauf aufmerksam, daß Norm Wirklichkeitsetzung ist²⁰. In ihr wird jenseits der Beschreibung Feststellung des Subjekts, Konstituierung der Realität aktualisiert. Aus der Tat der unterscheidenden (kritischen) Freiheit, die Wagnis ist und letzter abstrakter Garantie und Sicherheit entbehrt, gewinnt die Sexualnatur ihre spezifische Gestalt. Seine den Konformismus durchbrechende Freiheit verwirklicht den Menschen als soziales und individuelles, als auf Welt, Geschichte und Transzendenz angelegtes Wesen.

In der Normenfindung wird darum der Erfahrbarkeit von Freiheit eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen. Da sie sich durch jede menschliche Tat und alle sittliche Erkenntnis hindurchzieht, treten durch sie Realität, Inhalt und Form der Sexualität in unser Bewußtsein, und zwar zuerst wiederum unter sozialem Aspekt, d. h. in der Begegnung mit dem anderen.

Versucht man, die darin eingeschlossene Norm mit Rücksicht auf diese Erfahrung zu formulieren, dann macht es sich erschwerend bemerkbar, daß die Norm als Beschreibung und die Norm als Setzung in Spannung zueinander stehen. Es scheint unmöglich, die Aktualität der Praxis und die auf ihr aufbauende Theorie, die das Wesen des Menschen möglichst umfassend darstellen soll, zusammen wiedergeben zu können. Wie soll die Norm der Situation und den Umständen verhaftet bleiben, nicht zur Ideologie herabsinken, nicht zu einem konservativen Mittel des Gewöhnlichen und Üblichen erstarren, eine überschaubare Ganzheit andeuten und zugleich den Augenblick (Kairos) erfassen?

¹⁹ I. Eibl-Eibesfeld, *Liebe und Haß*, 122.

²⁰ Fragen dieser Art wurden traditionell nicht selten unter der Überschrift Scham behandelt; sollte sie doch das Vermögen sein, die Sexualität als Sittlichkeit garantiert; vgl. M. Scheler, *Über Scham und Schamgefühl*, in: *Schriften aus dem Nachlaß I* (Bern 1957) 65–154.

Wir haben früher gesagt, das sei möglich in einer Vorstellung des Modells, das Aussage und Kritik zugleich sei, das als „universale concretum“, als ein in der Evolution und Geschichtlichkeit stehendes Verhalten, immer zugleich allgemein und konkret sei. Als plastisches Gebilde, das sich im Lauf einer Handlungsgeschichte als Folge unendlich vieler schöpferischer Freiheitsentwürfe weiter ausgestaltet hat, so allgemeiner geworden ist, aber dennoch nicht aufgehört hat, praxisbezogen zu sein, vermag es die Erfahrung der Freiheit sichtbar zu machen.

Das wird deutlich, wenn die Attribute betrachtet werden, die unsere heutigen Erwartungen an die Sexualität charakterisieren: personal, erfüllend, integrierend, anreichernd, ungezwungen, befriedigend, Freude spendend. Viele spiegeln auf ihre Weise den Erlebniswert von Freiheit wieder, ihre schöpferische Kraft und ihre kommunikative Dynamik.

Es mag ein Zeichen der unabgeschlossenen Diskussion sein, daß es keine einzige Formulierung des Modells gibt. Solange die behauptende und sich zugleich selbst in Frage stellende Freiheit das konkrete Verhalten bewußt bestimmt, ist jedoch der Weg zur Norm nicht verschlossen.

²¹ Der Traktat über die Keuschheit (*castitas*), die in vieler Hinsicht die Leitvorstellung für die Behandlung der Geschlechtlichkeit erarbeitete, behandelte Geschlechtlichkeit (individualistisch und vom Erleben der die Ratio gefährdenden Lust her) unter dem Aspekt der *Temperantia*, die Freiheit disziplinieren sollte. Die Verkürzung wurde zum Teil in einer ausführlichen Aktenlehre (*actus perfecti, completi, etc.*) wieder wettzumachen versucht.